



Andreas Fath

AUS LIEBE ZUM WASSER

8 grad

Andreas Fath
Aus Liebe zum Wasser

8 grad



Andreas Fath im Vorderrhein bei Ilanz, 2014, Projekt Rheines Wasser.
Foto: Braxart

Andreas Fath

AUS
LIEBE
ZUM
WASSER

8 grad verlag Freiburg

INHALT

9 VORWORT

14 MEINE BEZIEHUNG ZUM WASSER

- 14 Die erste Begegnung
- 20 Wasser im Chemieunterricht
- 23 Vom Rhein über den Neckar an die Kinzig
- 25 Wasser als Beruf
- 28 Der verantwortungsvolle Umgang mit dem Wasser
- 31 Wasser ist alles
- 35 Das Reisen im Wasser
- 38 Schwimmen als Ritual
- 42 Wasser als Naturgewalt
- 45 Planetare Grenzen
- 52 Gefahrstoffe PFAS
- 57 Die Angst um das Wasser
- 59 Die Angst im Wasser
- 64 H₂O – eine außergewöhnliche chemische Verbindung
- 77 Als Professor für das Wasser kämpfen
- 79 Vom Professor zum Aktivisten – die Idee mit dem Rhein

83 DIE VIER FLÜSSE (UND EIN MEER)

- 83 Rheines Wasser, 2014,
Rhein, 1231 Kilometer

- 96 Tenneswim, 2017,
Tennessee River, 1049 Kilometer
 - 111 Cleandanube, 2022,
Donau, 2857 Kilometer
 - 134 Oceanman, 2023,
Sizilien, 25 Kilometer
 - 142 Pure Elbe, 2024, Elbe,
1094 Kilometer
 - 156 Noch etwas zu allen Flüssen
 - 161 Motivation für große Ziele
 - 166 Zur Geschichte des Wassers
- 169 H₂ORG UND WEITERE PROJEKTE**
- 172 HOFFNUNG FÜR DAS WASSER?
 - 185 Was können wir tun?
 - 188 Anmerkungen
 - 190 Dank

Dieses Buch ist eine Liebesgeschichte. Es erzählt von der ersten Begegnung, dem Kennenlernen, von Stromschnellen und Durststrecken, von der Angst, zu ertrinken, und von Momenten vollkommener Harmonie. Es erzählt auch von der Furcht, die Geliebte zu verlieren, und der Hoffnung, sie doch noch retten zu können.

Dieses Buch erzählt von meiner Liebe zum Wasser.



Blick auf die Meerwasserentsalzungsanlage in Arrecife/Lanzarote.
Foto: Fath

VORWORT

Ich sitze mit Blick auf das Wasser auf einer Terrasse in Lanzarote. Vor mir spüre ich die Wucht des Atlantiks, der an die Steilküste donnert. Hinter mir herrscht absolute Trockenheit im vulkanischen Gestein auf Höhe der Sahara. Es ist der 1. März 2025, Semesterende und der erste Urlaubstag. Während ich darüber nachdenke, was ich über die Liebe meines Lebens schreiben werde, mache ich mir bewusst, wo sie mir gerade begegnet. Wie fast immer habe ich Zugang zu fließendem Trinkwasser, das ganz nach Wunsch aus den Armaturen der Ferienwohnung strömt. Noch bevor ich mich frage, woher es kommt, sehe ich rechter Hand an der Küste die rauchenden Schloten der ersten Meerwasserentsalzungsanlage von Arrecife. Sie ging bereits 1964 in Betrieb und deckt bisher noch den gesamten Bedarf an Trinkwasser auf der Insel. Doch der Bedarf steigt.

Anders als ich hier hat ein Drittel der Weltbevölkerung laut Weltgesundheitsorganisation keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. Ein Zustand, der sich in den kommenden Jahren aufgrund von Umweltverschmutzung und Klimawandel weiter verschlechtern wird. Die gesamte Wassermenge auf der Erde enthält nur 3 Prozent Süßwasser. Zwei Drittel davon sind im arktischen Eis, in Permafrostböden oder in Form von Wasserdampf nicht zugänglich. Uns bleibt unter 1 Prozent Süßwasser aus Seen, Flüssen, oberen und unteren Grundwasserschichten – wir, das sind 8 Milliarden Menschen.

Die Folge ist, dass die knapper werdende Ressource Trinkwasser immer aufwendiger aufbereitet werden muss, hauptsächlich durch hochkomplexe Meerwasserentsalzungsanlagen.

Im Schwarzwald, wo ich lebe, ist einem die Wasserknappheit selten bewusst. Hier auf Lanzarote ist die Brisanz dieses Themas unmittelbar spürbar. Die riesigen Entsalzungsindustrieanlagen, deren massiver Energieverbrauch hauptsächlich mit fossilen Brennstoffen gedeckt wird, lassen ahnen, dass die Bereitstellung von Trinkwasser auf diesem Weg eine kostspielige Angelegenheit ist. Wie um meine Gedanken zu unterstreichen, geht gerade ein Transportfrachter für Treibstoff vor Anker.

Die Kosten, um Trinkwasser aus dem aggressiven Salzwasser zu erzeugen, liegen etwa dreimal so hoch wie bei der Aufbereitung aus natürlichem Süßwasser. Zudem haben wir es mit einem verstärkenden Effekt zu tun: Die Sole, also das Konzentrat, das nach dem Durchpressen des Meerwassers durch eine Membran zurückbleibt, wird zurück ins Meer gekippt. Der Salzgehalt der Meere steigt dadurch immer weiter. Und nicht nur das: Alle in der Sole enthaltenen Substanzen wie Korrosionsschutzmittel, Bakterizide, Schwermetalle und andere im Meerwasser enthaltene Schadstoffe gelangen in konzentrierter Form ebenfalls ins Meer zurück. Bei der Produktion von einem Liter entsalztem Wasser werden etwa anderthalb Liter Sole produziert. Nach einer Studie von 2019¹ belief sich die weltweit durch Meerwasserentsalzungsanlagen produzierte Menge an Sole auf 51,8 Milliarden m³ pro Jahr. Eine Menge, die ausreichen würde, um die Niederlande und Österreich mit einer 30 Zentimeter hohen Soleschicht zu bedecken.

Auf der einen Seite wird aufgrund dieser Entwicklungen Trinkwasser immer kostbarer und seine Bereitstellung

immer kostspieliger. Die Vereinten Nationen haben 2010 den Zugang zu sauberem Trinkwasser und Sanitärversorgung als Menschenrecht anerkannt. Die Durchsetzung dieses Menschenrechts ist längst nicht erfüllt und wird immer unwahrscheinlicher. Auf der anderen Seite ist Trinkwasser immer noch zu »billig«.



Das Netzwerk Viva con Agua mit dem Leitspruch »water is a human right« (oben von links: Andreas Fath, Malisa Wittig, Steffen Erath, unten: Jule Waibel). Foto: Viva con Agua

Wasser ist der wertvollste Stoff auf unserem Planeten. Wir verdanken ihm alles. Wir schauen auf das Meer, und uns geht das Herz auf. Wir schwimmen in Seen und kommen zur Ruhe. Unsere Boote treiben auf Flüssen und verbinden Regionen miteinander. Was für ein Erlebnis, wenn sich nach einem heißen Tag ein Gewitter entlädt und kräftiger Regen den Staub aus der Luft wäscht. Alle, die durstige Pflanzen gießen müssen, atmen auf. Jedes Getränk, das wir genießen, enthält Wasser, vom Kaffee am Morgen bis zum Rotwein am Abend. Wir reinigen uns mit Wasser, und nichts geht über eine heiße Dusche nach einem Tag im Schnee. Wasser kann auch Angst machen. Nicht umsonst funktionieren Kinofilme, in denen etwas Unbekanntes in der stillen Tiefe lauert. Manchmal steht das Wasser für Untergang, Überschwemmung, die Vernichtung von Existenzien. Seine Gewalt lässt sich oft nicht eindämmen.

Doch abgesehen von allem, was Wasser für jede einzelne Person bedeutet, ist es in erster Linie ein Stoff, ohne den Leben überhaupt nicht möglich wäre. Ohne Gold können wir leben, ohne Wasser nicht.

Gleichzeitig gehen wir in den industrialisierten Ländern so verschwenderisch damit um, als wäre sauberes Wasser grenzenlos verfügbar.

Genau diese Diskrepanz ist das Problem. Damit Trinkwasser für alle zugänglich bleibt, muss es billig sein. Damit wir es aber nicht gedankenlos verschwenden und verschmutzen, muss es wiederum teuer sein.

Wie also können wir dem Wasser die verdiente Wertschätzung verschaffen?

Ich starte hier auf der Vulkaninsel, an der Grenze von Überfluss und Knappheit, den Versuch und beginne ein Buch aus Liebe zum Wasser. Ein Plädoyer für das Wasser, aus meiner ganz persönlichen Geschichte heraus.

Seit der Rhein-Durchschwimmung 2014 hatte ich unzählige Vorträge über das Warum und die Ergebnisse meiner Flussabenteuer gehalten. Unabhängig davon bekam ich eines Tages spontan den Auftrag, zum Thema »Liebe« zu referieren. Beim Nachdenken über die Zusammenhänge wurde mir plötzlich klar, dass alles, was ich tue, aus Liebe zum Wasser geschieht, sowohl im privaten als auch im beruflichen Bereich. So entstand die Idee zu diesem Buch. Der Stein dieser Idee war ins Wasser geworfen, und die Welle breitete sich aus, bis hierher, bis zu Ihnen.

Als »verrückter Professor« habe ich den kompletten Rhein durchschwommen, wobei diese Bezeichnung für mich nie negativ besetzt war. »Ver-rückt« ist jemand, der seinen Standpunkt ändert, um die Dinge aus anderen Blickwinkeln zu sehen, denn nur Veränderung macht letztlich Fortschritt möglich.

Davon will ich erzählen: von meiner Beziehung zum Wasser, wie es mich verändert hat, wie diese einzigartige Flüssigkeit jeden und jede von uns durchdringt. Denn Wasser ist alles andere als selbstverständlich und so viel mehr als ein beliebiges Molekül aus zwei Wasserstoffatomen, die sich an ein Sauerstoffatom hängen und schwingen. Lassen Sie sich einladen, das Wasser aus einer ganz anderen Perspektive zu sehen, ganz nah an der Oberfläche. Vielleicht verrückt es Sie auch.

MEINE BEZIEHUNG ZUM WASSER

Die erste Begegnung

Mein möglicherweise prägendstes Erlebnis mit dem Wasser hatte ich, als mein Vater mir das Schwimmen beibrachte. Ich war vier Jahre alt, und wir besuchten einen Freund auf seinem Hausboot in einem der Altrheinarme. Die Veranda des Hausboots lag fast auf dem Niveau der Wasseroberfläche. Mein Vater warf mich im wahrsten Sinne des Wortes ins kalte Wasser. »Schwimm!«, rief er mir lapidar zu. Das Erstaunliche für mich war, dass ich nicht unterging. Ich erinnere mich auch nicht daran, Panik bekommen zu haben. Ich sah nur meinen Vater neben mir mit heftig rudernden Armen und der stetigen Aufforderung, zu schwimmen. Offenbar tat ich instinktiv das Richtige.

Die zweite Situation dieser harten Schule, an die ich mich erinnere, hängt mit dem Erlernen des Kopfsprungs zusammen. Normalerweise würde man diesen Sprung folgendermaßen vermitteln: Der Sprössling steht in gebückter Körperhaltung auf dem Startblock oder am Beckenrand, den Kopf zwischen die Arme geklemmt. Alles sieht hochkonzentriert aus, die Hände erreichen schon fast das Wasser, der Kopfsprung scheint perfekt vorbereitet. Und doch, im letzten Moment, lösen sich automatisch die Füße und ziehen sich blitzschnell unter den Körper, um ihn zu schützen. Meine Füße bekamen damals gar keine Gelegenheit dazu, denn mein Vater stand hinter meinem Startblock und hielt

mich mit beiden Händen an den Knöcheln fest. Als ich nach vorn kippte, riss er meine Füße nach oben und steckte mich so Kopf voraus ins Wasser. »So geht der Kopfsprung«, war sein Kommentar. Offensichtlich fand mein Vater, dass man bestimmte Bewegungsformen nur im Ganzen und nicht in Teilschritten erlernen kann.

Auch wenn ich dieses didaktische Konzept später bei meinen eigenen drei Söhnen nicht übernommen habe, ändert sich nichts an der Wirksamkeit dieser Methode. Was bei mir zurückblieb, war die Erkenntnis, dass ins »kalte Wasser« zu springen, manchmal die erfolgreichste Strategie ist. Anstatt das Für und Wider endlos abzuwägen und letztlich zu keiner Entscheidung zu kommen, kann es sinnvoller sein, den Sprung zu wagen und eventuelle Hindernisse erst dann entschlusskräftig aus dem Weg zu räumen, wenn wirklich eine Kollision droht.

Expeditionen wie meine vier Flussschwimmprojekte, von denen ich noch erzählen werde, müssen natürlich gut geplant sein. Davor liegen viele Entscheidungen. Und ohne intensive Vorbereitung durch tägliches Training sind solche Schwimmdistanzen über einen langen Zeitraum nicht zu schaffen.

Aber der Fluss selbst lässt sich nicht planen. Der Spruch, der wohl auf Heraklit zurückgeht, ist wahr: Man steigt nicht zweimal in den gleichen Fluss. Strömung, Temperatur, Richtung, Sonneneinstrahlung, Sicht, Treibgut, Strudel, Wellen, Versorgung, Begleitung, Wind, Stromschnellen, Ufer, Fahrrinne, Strecke, Schiffsverkehr und das eigene physische und psychische Empfinden ändern sich ständig. Die einzige Konstante ist die Veränderung. Genau das ist das Spannende daran.

Diese beiden frühen Erlebnisse zeigen, dass meine Beziehung zum Wasser auf den ersten Blick gar nicht so vielversprechend begann. Trotzdem nahm ich in Kindertagen, nachdem ich das Schwimmen »erlernt« hatte, Wasser nie als bedrohlich wahr, egal in welcher Form. Die Liebe wuchs langsam und stetig. Vielleicht ist sie deshalb auch so stark und stabil geworden.

Das Faszinierende am Wasser ist für uns Menschen nicht zuletzt seine Ambivalenz. Einerseits birgt es Gefahren. Wir können ertrinken, kontaminiertes Wasser kann uns krank machen. Sturmfluten und Starkregen sind immer häufiger eine reale Bedrohung. Andererseits bedeutet Wasser einen Wohlfühlraum. Schon als Embryo schwimmen wir geborgen im Fruchtwasser. Das Gefühl der Schwerelosigkeit lässt sich beim Schwimmen und in der warmen Badewanne nachempfinden. Die Erholung in Dampfbädern, Saunen, Kneippbecken und Whirlpools ist für viele der Inbegriff des Wohlfühlens.

Wie wir zum Wasser stehen, wechselt im Laufe des Lebens durch eigene Erlebnisse, die Familiensituation und auch durch die mediale Berichterstattung. Mal sehen wir die flüssige Substanz positiv, mal negativ.

Hilfreich dafür, dass man das Wasser schätzen lernt und dann verantwortungsvoll mit der wertvollen Ressource umgeht, ist, wenn die Basis dafür möglichst früh gelegt wird.

Meine drei Söhne konnten mit zweieinhalb Jahren schwimmen. Wenn plötzlich so ein Knirps auf dem Meterbrett Anlauf nahm und ohne Schwimmärmel ins Becken sprang, machte das einige Bademeister doch sehr nervös. Die Jungs sind glücklicherweise immer wieder aufgetaucht. Uns als Eltern war wichtig, dass sie sich im Wasser sicher bewegen konnten, sodass der Teich des Nachbarn oder das

Meer im Urlaub keine Gefahr mehr darstellten. Wirklich beruhigt waren wir erst, als sie gelernt hatten, auch in Kleidern zu schwimmen.

Leider ist es aufgrund von mehr als tausend Bäderschließungen in den letzten zehn Jahren allein in Deutschland keine Selbstverständlichkeit mehr, dass Kinder ausreichend Möglichkeit haben, schwimmen zu lernen. Während in den Achtzigerjahren noch 90 Prozent der Viertklässler schwimmen konnten, sind es heute weniger als 70 Prozent. Dabei haben viele Kinder ja mehr Kurse und Freizeitaktivitäten am Nachmittag als früher. Schwimmen gehört für mich zur Allgemeinbildung wie Lesen und Schreiben, nicht zuletzt, weil diese Fähigkeit überlebenswichtig sein kann und weil sie eine unmittelbare Beziehung zum Wasser schafft.

Mit acht Jahren trat ich in den Schwimmverein ein. Damals lebten wir in Speyer. Das Freibad lag direkt am Rhein. Mehr als das Schwimmen interessierten mich die riesigen Frachtschiffe, die sich in dem breiten Fluss stromaufwärts quälten, manchmal gleich mehrere hintereinander im Schleppverband. Später stand ich dann mit meinen Söhnen an der Rheinpromenade und beobachtete mit ihnen gemeinsam staunend, wie diese schier endlosen Schiffsverbände es schafften, sich durch die Engstellen und Windungen hindurchzumanövrieren.

Eigentlich war es »Zufall«, dass ich bei den Schwimmern und nicht, wie ich ursprünglich wollte, bei den Fußballern gelandet bin. Ich hatte häufig Nasenbluten, und da bot sich das ungefährlichere Schwimmen eher an. Dafür bin ich jetzt noch dankbar. Schwimmen kann man, wenn man es einmal gelernt hat, in jedem Alter, normalerweise bis ans Lebensende. Das Wasser trägt, verjüngt und lindert viele Schmerzen, sowohl physische als auch psychische.

Mein Einstieg in den WSV Speyer war allerdings ähnlich holprig wie mein Start ins Wasser. Bei meinen ersten Versuchen, gleichaltrigen und jüngeren Schwimmern und Schwimmerinnen in dem kleinen Becken auf einer 25-Meter-Bahn ohne Leine hinterherzukommen, schluckte ich so viel Wasser, dass das Wasseraushusten und -auswürgen nicht mehr mit den Schwimmzügen zu synchronisieren war. Wenn ich prustend ankam, waren die anderen längst zum nächsten Intervall unterwegs. Damals hätte es das eigentlich sein müssen mit dem Schwimmen. Aber es war nicht das Ende, sondern der Anfang einer lebenslangen Liaison.

Mein Ehrgeiz war geweckt, und Wasser verband mich mit meiner Clique. Wir trafen uns wann immer möglich im Freibad oder am Baggersee. Manchmal mit Übernachtung im Zelt direkt am See. Wir waren möglichst immer in der Nähe vom Wasser.

Ich blieb also dabei, der Erfolg blieb trotzdem mäßig. Doch etwa mit Einsetzen der Pubertät änderte sich schlagartig mein Trainingseifer, ich kämpfte weiter, bis ich den Sprung in die Wettkampfgruppe schaffte. Dort schwammen die »Großen«, die »Coolen«, die auch in das Schweizer Trainingslager fuhren und internationale Wettkämpfe bestritten.

Anfangs wurde ich auf den 1500-Meter-Strecken schon vor der Hälfte überrundet. Aber an Aufgeben war nicht zu denken. Mein erklärtes Ziel war es, den Zeitpunkt des Überrundetwerdens immer weiter nach hinten zu schieben. Ich schwamm wie auf der Flucht, die Schnelleren immer im Blick, kämpfte mich Position um Position nach vorn, bis ich irgendwann meine Verfolger überholen und endlich abschütteln konnte.

Meine Beharrlichkeit zahlte sich aus. Ich freute mich über persönliche Bestzeiten und konnte meine Leistungen

steigern. Mit achtzehn Jahren und im Besitz des Führerscheins wechselte ich zum SV Nikar Heidelberg, der in der ersten Bundesliga mitmischte. Die Namen der Schwimmer und Schwimmerinnen kannte ich aus dem Fernsehen oder Schwimmagemazin. Hier wurden deutsche Rekorde geschwommen, und Olympioniken trainierten mit einer Trainerin, die selbst Geschichte geschrieben hatte. Das war ein gewagter Schritt. Ich musste vor Ursel Wirth-Brunner vorschwimmen, der Bronzemedaillengewinnerin von Rom 1960. Ihr Urteil: »Da lässt sich was draus machen.«

Ich fuhr täglich nach der Schule über die Rheinbrücken ins Bundesleistungszentrum nach Heidelberg, spulte Krafttraining und 6 Kilometer Schwimmtraining ab und ging abends an die Hausaufgaben. Phasenweise rückte ich sogar um sechs Uhr zum Frühtraining an und drückte anschließend in Speyer die Schulbank.

Das intensive Training zahlte sich aus. Ich konnte am Finale der Deutschen Meisterschaften teilnehmen, schwamm einen deutschen Rekord mit der Staffel, wurde Deutscher Hochschulmeister 1989 und Mitglied in der ersten Bundesligamannschaft.

Das Entscheidende, was ich aus dieser Zeit mitnehmen konnte, ist Willensstärke. Den Ehrgeiz, unter gar keinen Umständen aufzugeben, zu kneifen oder lockerzulassen. Diese Willensstärke war die wichtigste Voraussetzung für das Extremenschwimmen in meinen Flussexpeditionen.

Mit dem Beginn meines Auslandssemesters in Madrid endete die Zeit beim SV Nikar Heidelberg. Die Faszination für das Schwimmen und das Wasser aber noch lange nicht.

Was können wir tun?

Ich hoffe, dieses Buch hat Sie mitgerissen, und die Gedanken darin schlagen Wellen in Ihnen. Wenn Sie sich nun fragen: Was kann ich konkret machen?, ist das ganz einfach zu beantworten: Das Wasser einfach so lieben, wie ich es tue. Was man liebt, das schützt man. Wenn viele lieben, wird der Schutz größer und effektiver.

Hier eine Reihe von Anregungen, die Sie beliebig erweitern dürfen:

- ▶ Wasser nicht verschwenden, auch wenn es wenig kostet, ist es wertvoll. Also auch während des Zähneputzens den Wasserhahn zudrehen.
- ▶ Spülmaschinentabs oder -pulver ohne Korrosionsschutzmittel (Benzotriazol) verwenden. Alles, was nicht biologisch abbaubar ist, landet im Fluss.
- ▶ Niemals Medikamente in der Toilette runterspülen; Medikamentenfläschchen komplett in den Restmüll geben.
- ▶ Möglichst selten Antibiotika nehmen. Wenn es nicht anders geht, die Ärztin, den Arzt bitten, einen Funktions- test durchzuführen (sind in der Entwicklung).
- ▶ Restbestände von Salben und Cremes auf dem Körper mit Papiertüchern aufnehmen und diese in den Restmüll werfen. Nicht mit Wasser in der Dusche abspülen.
- ▶ Keine Zigarettenkippen in die Landschaft werfen. Erst recht nicht in den Gulli. Der nächste Regen zieht alle Giftstoffe aus dem Filter und nimmt sie mit ins Wasser. Das sind etwa siebentausend Substanzen, viele davon krebserregend. Ein einziger Filter verwandelt vierzig Liter Trinkwasser in nicht trinkbares Wasser.
- ▶ Plastik nie in die Umwelt bringen, es landet im Wasser und wird zu Mikroplastik.

- ▶ Plastikmüll aufsammeln. Nicht hoffen, dass andere es tun. Vorbild sein.
- ▶ Plastik vermeiden, vor allem bei Verpackungen. Möglichst keine in Plastik verpackte Lebensmittel kaufen.
- ▶ Nicht auf kompostierbare Kunststoffverpackungen reinfallen. Die lösen sich noch nicht in Luft auf. Sie zerfallen erst bei 140 °C im Industriekomposter.
- ▶ Wenn schon Kunststoffe, dann wiederverwenden, sooft es geht.
- ▶ Bei allen Produkten aufmerksam sein und prüfen, ob hartes Material auf Kunststoff reibt, denn überall dort entsteht Mikroplastik, das mit dem Abwasser in unsere Gewässer gelangt.
- ▶ Kombiprodukte trennen, wo es möglich ist, etwa den Aludeckel vom Joghurtbecher; Papier, Metall und unterschiedliche Kunststoffe trennen. Nur so können die Stoffe recycelt werden.
- ▶ An organisierten Clean-ups in der Nähe teilnehmen.
- ▶ Jede Autofahrt produziert Mikroplastik aus Reifenabrieb. Gelegentlich zu Fuß zu gehen, unterstützt die eigene Gesundheit und den Wasserschutz.
- ▶ Öfter auf Naturmaterialien setzen, sowohl bei den Schuhsohlen als auch bei der Kleidung.
- ▶ »Fast Fashion« belastet das Wasser, nicht nur bei der Produktion. Neue Kleidung gibt auch beim Waschen mehr Fasern ans Wasser ab als alte.
- ▶ Wasser mehrfach nutzen, zum Beispiel gefiltertes und aufbereitetes Duschwasser für die Toilettenspülung oder Regenwasser für die Gartenbewässerung einsetzen.
- ▶ Wasserrückhaltemöglichkeiten schaffen, zum Beispiel mit Regentonnen.
- ▶ Versickerungsmöglichkeiten schaffen, nicht das gesamte Grundstück aus Bequemlichkeit »zupflastern«. Wir

brauchen mehr Grundwasser. Wenn Regenwasser oberflächlich in die Kanalisation fließt, ist es weg und kann nicht zu Grundwasser werden.

- ▶ Bei Neubauten das Regenabwassersystem vom kommunalen Abwassersystem trennen. Kostet mehr, hilft aber den Kläranlagen, dass sie nicht überlaufen, und damit dem Wasser.

Es gibt also viel, was jede und jeder Einzelne tun kann. Unser Wasser ist es wert!

Foto: Tim Kiefer



Dr. Andreas Fath, geboren 1965 in Speyer, lebt in Haslach im Kinzigtal. Nach dem Chemie- und Sportstudium in Heidelberg war er als Industriechemiker tätig. Seit 2011 ist er Professor für Chemie an der Hochschule Furtwangen. Er engagiert sich für Gewässerschutz und Umweltbildung im Verein H2Org – für eine plastikfreie Natur e.V. und schreibt Bücher: *Rheines Wasser* (Hanser), *Mikroplastik kompakt* (Springer).

Gefällt Ihnen dieses Buch? Dann empfehlen Sie es bitte weiter.
Mehr über den 8 grad verlag finden Sie auf www.8gradverlag.de
und in unserem Newsletter.

1. Auflage 2025

© 2025, 8 grad verlag GmbH & Co. KG
Sonnenhalde 73 | 79104 Freiburg | info@8gradverlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Der Verlag behält sich eine Nutzung des Werks für Text- und
Data-Mining gemäß § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung, Layout und Satz:
Julie August, Buenos Aires/München
Umschlagmotiv: pixabay

Erstlektorat: Martina Mehl, Haslach im Kinzigtal
Lektorat: Marion Voigt, Zirndorf
Herstellung: folio · print & more, Zirndorf

Gesetzt aus der Adobe Caslon und der Brown
Papier: Munken Print Cream
Einbandmaterial: Peyer; Peyprint Honan
Druck und Bindung: Steinmeier GmbH & Co. KG, Deiningen ((?))
Printed in Germany

ISBN 978-3-910228-54-2

www.8gradverlag.de